

# Volle Kraft zurück zum Urquell

Mit alten Gerätschaften bringt der kanadische DJ, Musiker und Cartoonist Kid Koala unerhörte Sounds live auf die Bühne. Demnächst auch in der Schweiz. Von Bänz Friedli

«Himmel, was hast du bloss wieder gekauft?», ruft Gattin Corinne aus, wann immer der Pöstler ein Paket bringt. Doch der Adressat, Eric San, freut sich wie ein kleines Kind, denn er ist manischer Sammler tontechnischer Gerätschaften und ersteigt sich in Web-Auktionen Uraltverstärker, rare Sampler und was an Apparaten aus der Urzeit der elektronischen Musik mehr ist. Diese verwendet der DJ, Musiker und Cartoonist unter seinem Künstlernamen Kid Koala, und der passt: Ein Lausbub von 38 Jahren ist der chinesischesstämmige Kanadier, kleingewachsen, pausbackig, mit schelmischem Blick und einem ansteckendem Lachen.

«Die meisten Geräte hier sind älter als ich», sagt Kid Koala in seinem Aufnahmestudio in Montreal. Fünf alte Plattenspieler stehen herum, etliche Effektgeräte, veraltete Tonbandmaschinen, Keyboards sonder Zahl und eine Jukebox, die nicht Singles, sondern Kassetten abspielt. Ein Skurrilitätenkabinett der jüngeren Sound-Geschichte. «Ich bin interessiert an Klängen, die ich noch nie gehört habe, will diese aber in Bezug setzen zu allem, was vorher war», sagt San. Und umreisst dann mit einem einzigen Satz seine Kunst: «Ich will Neues schaffen, aber ich richte immer ein Ohr in die Vergangenheit.»

## Geräte mit Geschichte

Dabei entsteht eine unerhörte Musik. «12 Bit Blues» heisst Sans neues, drittes Album unter dem Namen Kid Koala, eine Anspielung auf das zwölf Takte umfassende Urschema der populären Musik, den «Twelve Bar Blues». San erzeugt Countryblues mit modernen, nicht aber modernsten Mitteln: Auf heute gängige Software verzichtet er bewusst. Lieber werkelt er mit Equipment aus den 1970er und 1980er Jahren. Es mag erstaunen, dass sich einer, der mit seinen Eltern Kantonessisch spricht, mit dem Blues beschäftigt. «Mich faszinierte die Romantik rund um den Blues schon immer», sagt er. «Seine Melancholie, seine übersinnliche Kraft, die aufbauend sein kann, dich aber auch herabziehen kann zu den tiefsten Tiefen der Existenz.»

Sein eigener Blues geriet zur nostalgischen Zukunftsmusik; rau, nicht pompös. Eine Zuspitzung, wie er, der schon mehrere Comibände veröffentlichte, sie auch mit dem Zeichenstift betreibt. Sein Vorgehen ist bemerkenswert: San zeichnet etwa sein Kontrabass-Spiel auf, schneidet sich davon an Ort und Stelle eine einzige Vinylplatte; die Vorrichtung dazu steht in seinem Studio. Mit dieser Platte scratcht er, das heisst, er erzeugt durch rasches Vor- und Rückwärtsbewegen des Plattentellers unter der Nadel neue Töne. Der Mann ist ein Assembleur, er macht sich Klänge zu eigen und sortiert diese neu. «Schliesslich ist der Blues die Grundlage für jede Musik, die ich mag, von Rock bis Hip-Hop. Er inspirierte die Gruppen, die jene Gruppen inspirierten, die dann mich inspirierten. Der Blues ist unser aller Urquell.»



«Mich faszinierte die Romantik rund um den Blues schon immer»: Eric San alias Kid Koala, 38, am Sundance Film Festival in Utah. (Park City, 26. Januar 2011)

Kid Koalas Augen funkeln vor Begeisterung. «Ich bin besessen von Klängen. Wenn ich mich frage: «Warum klingt der Bass in einem bestimmten Beach-Boys-Lied so?», finde ich es heraus und muss dann unbedingt dieses Mic und jenen Verstärker haben», sagt er. «Jedes Gerät hat eine Geschichte, eine Seele, und es spuken Geister darin.» Fürs neue Album benutzte er ein Bandgerät mit einem defekten Löschkopf, so dass nun Geräusche des früheren Besitzers in seinem Stück zu hören sind. San «spielt» buchstäblich Musik, mit kindlicher Freude. «Meine Musik muss beim Entstehen Spass machen. Was nicht heisst, dass das Resultat dann nicht auch düster sein kann.» Sans Studio ist eine Spielstube. Auch seine eigenen Töchter, ein- und vierjährig, tollen darin herum, drehen an

## CD und live

Nach «Some of My Best Friends Are DJs» (2003) und «Your Mom's Favorite DJ» (2006) erzeugt Kid Koala auf dem neusten Album «12 Bit Blues» (Ninja Tune / Namskeio) Blues mittels Scratchen. Live: 7. März, Rote Fabrik, Zürich.

Knöpfen, bewegen Regler. «Sie haben mir schon ein sauteures Mikrofon ruiniert.» Aber man merkt, dass er nicht böse ist.

## Bühnentaugliches DJing

Schon er selber hatte nachsichtige Eltern. Nach Abschluss seiner Ausbildung zum Primarlehrer gewährten sie ihm ein Jahr, in dem er sich ganz der Musik widmen durfte. «Um zu schauen, ob ich danach pleite sein würde.» Aus dem einen Jahr wurden viele, und San agiert weiter, quirlig und genreübergreifend. Das britische Duo Coldcut nahm ihn für sein Label Ninja Tune unter Vertrag. «Meine Vorbilder! Und die wollten mich, den kleinen Eric aus Vancouver!» Er wirkte an Gorillaz mit, der von Blur-Sänger Damon Albarn geschaffenen fiktiven Pop-Gruppe, und an stillbildenden Musikprojekten wie Deltron 3030.

In seiner Nische ein Weltstar, bedient San sich der neuen Medien. «Macht euch auf die alberne Show auf Erden gefasst!», twitterte er unlängst. «Kid Koala's Vinyl Vaudeville 2.0» nennt er seinen Versuch, blosses DJing Bühnentauglich zu machen. Die Tour führt ihn am 7. März nach Zürich. Sie orientiert sich an den frivolen

Variétés des vorletzten Jahrhunderts, in den USA Vaudeville genannt, und kombiniert dazu eine Seventies-Ästhetik im Stil der legendären Muppet-Show. Kid Koala lässt Burlesque-Tänzerinnen in Fasnachtstrompetchen blasen, lässt Puppen und Marionetten tanzen. Geschniegelte Computer-Visuals nach neuester Machart interessieren ihn nicht. Er nennt Jim Henson, den Schöpfer der Sesamstrasse, als Vorbild und schwärmt von den Live-Shows der englischen Komikertruppe Monty Python. «Mir gefiel, wie sie Situationskomik und Feinfühligkeit verschmolzen, völlig überdreht, aber auch poetisch», sagt San. «Nicht, dass ich mich mit Monty Python messen will. Es ist einfach der Versuch, alles, was ich mag, in eine Show zu packen und dazu ein bisschen an den Plattentellern zu drehen.»

Womit er gnadenlos untertreibt, denn niemand bedient die Plattenspieler wie er, der die Scratches melodieren und schauspielern lässt und aus Versatzstücken von Hörspielen und TV-Serien ganze Geschichten erzählt. Mag sein, dass es noch fingerfertigeres DJ gibt, aber kaum einen zweiten so humorvollen, gestaltungswilligen, dramaturgisch gerissenen wie ihn. Kid

«Heute mache ich Musik, die deine Aufmerksamkeit in ein anderes Universum katapultieren will.»

Koala ist der Cineast unter den sogenannten Turntablisten. «Ich habe immer in einer visuellen Hörwelt gelebt, und in der Musik kann ich mich am besten ausdrücken.» Visuelle Hörwelt? Er lacht. «Es war halt so: Wenn ich Bilderbücher anschaute, hörte ich in meinem Kopf Musik; wenn ich Musik hörte, sah ich Bilder. Heute mache ich nicht Musik, zu der es sich tanzen, Hanteln stemmen oder auf einem Rollbrett herumfräsen liesse, sondern vielmehr Musik, die deine Aufmerksamkeit in ein anderes Universum katapultieren will.»

Wenn er seine Apparate an einem Auftrittsort in Stellung bringt, sind die beiden kleinen Töchter immer dabei. «Sie sitzen zwar daheim in Montreal, aber sie schauen mir via Skype jeden Tag beim Soundcheck zu. Sonst würde ich sie furchtbar vermissen.»

## Eine einsame ...

Fortsetzung von Seite 65

hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht.»

Goethes Bemerkung führt uns zu einer weiteren Feststellung: Nicht nur die grossen, komplexen, verwinkelten, von filigranen Anspielungen durchwirkten Werke der Menschheit wie die homerischen Epen sind Schöpfungen des abgemessenen, in ruhigem Ernst gesammelten Geistes. Auch ziemlichliche Lieder, die später zum Volksgut herabsinken, sind ursprünglich Leistungen eines Einzelnen. An Beispielen für diese These mangelt es bei Spitter nicht. Er zitiert etwa Verse von Heine, die schon kurz nach ihrer ersten Publikation ohne jeden Hinweis auf ihren Urheber fortlebten, und erzählt von einer Zigeuner-Kapelle, die Beethovens «Pathétique» als «Volksweise» vortrug; sie hatte die Klavier-sonate zu diesem Zweck in einen mehrstimmigen Gesang verwandelt.

Natürlich hat die These von der Kultur als Geistesgespräch unter Einzelnen etliche Evidenz gegen sich. Kultur ist – unter anderem – immer schon etwas, das geteilt wird. Geben und Nehmen ist in ihr so wenig zu trennen wie beim gemeinsamen Gut der Sprache, an der auch jeweils die ganze Gemeinschaft webt und wirkt. Ohne die Übereinkunft einer Gruppe kann Kultur nicht keimen und blühen, ohne sie kann sie nicht über grosse Zeiträume hinweg tradiert werden.

Kultur will sich mitteilen. Sie will nicht in der Einsamkeit bleiben. Aber sie kommt aus ihr und kehrt auch immer wieder in sie zurück. An einer aktuellen Zürcher Operninszenierung lässt sich das exemplifizieren.

Verdis «Rigoletto» ist ein Klassiker. Ein unverwundliches Bühnenstück, wie wir gern sagen. Herrliche Musik zu einer etwas verwirrenden und wackligen Geschichte. An diese Einschätzung haben wir uns gewöhnt. Aber dann erzählt die junge Berliner Regisseurin Tatjana Gürbaca sie ganz anders und neu. Sie wirft unsere Gewohnheiten über den Haufen.

Kultur will nicht in der Einsamkeit bleiben. Aber sie kommt aus ihr und kehrt auch immer wieder in sie zurück.

Sie zeigt uns, dass das Werk nicht bloss ein Kostümstück mit vielen eingängigen Melodien ist, sondern ein Kammerpiel um die Macht in einer verkommenen Gesellschaft und ein Vater-Tochter-Drama von existenzieller Wucht. Sie wagt die Reduktion aufs Maximum. Doch mit Verlaub: Davon ahnt «das Volk» nichts. Es schmettert oder pfeift «La donna è mobile» und denkt, damit habe es das Wesentliche erhascht.

Mit dem «Volk» meinen wir hier übrigens die ganz konkrete Mehrheit von Konsumenten der Unterhaltungsindustrie, die ein Best-of-Verdi-Programm einer seriösen Operninszenierung allemal vorziehen. Ein Potpourri von Gassenhauern, im Eisstadion oder

auf dem See, mit edlen Pferden und Feuerwerk: Dergleichen hat die Plebejer zu allen Zeiten erfreut.

Dass sie zahlreich sind und viel Geld haben, hindert uns jedoch nicht daran, sie massvoll zu verachten. Wir halten in aller Bescheidenheit fest, dass sie von Kultur schlicht nichts verstehen. Sie nehmen die Story für den Roman und den Ohrwurm für die Oper. Kultur ist jedoch nicht zum Schnäppchenpreis zu haben. Wer sich ernstlich auf sie einlässt, muss sich schon etwas Mühe geben, muss Neugier, Verstand und Geduld mitbringen. Dafür aber wird er auch mit Erkenntnissen und sinnlichen Freuden belohnt, die anders nicht zu haben sind.

Kultur wird von Einzelnen geschaffen, und sie wendet sich an Einzelne. Auch wenn einer mit Aberhunderten von Menschen im Konzertsaal sitzt, spricht Schuberts Werk durch den Pianisten ganz allein zu ihm. Dieser Akt duldet keine fröhliche Gemeinschaft. Im Augenblick der Aufführung darf nichts die Musik stören. Jeder ist mit ihr allein, entückt in magische Gegenwart.

ANZEIGE



Was hält Sie noch dort unten?

Ein guter Grund, den Skispass noch einmal richtig auszukosten: Spezialangebot zum Saisonfinale, gültig zwischen 23. März und 6. April 2013: 7 bis 14 Übernachtungen ab CHF 2980.– pro Person. 5-Sterne-Komfort in stilvollem Ambiente inklusive. Reservation: 081 836 36 36

SUVRETTA HOUSE  
7500 ST. MORITZ  
WWW.SUVRETTAHOUSE.CH